

Alain Thomasset: *Paul Ricoeur: Une poétique de la morale. Aux fondements d'une éthique herméneutique et narrative dans une perspective chrétienne.* Leuven: University Press, Peeters 1996. XVI + 706 S. (BETHL CXXIV).

Seit sie in den siebziger Jahren kurze Zeit Furore machte, ist es um die narrative Theologie im deutschen Sprachraum etwas stiller geworden. Dabei wurden in Nordamerika und Frankreich philosophische und theologische Theorien des Narrativen und des Poetischen entwickelt, die die Auseinandersetzung lohnen. Mit einer Galionsfigur dieser Entwicklung, dem französischen Philosophen Paul Ricoeur, versucht die Dissertation des am Centre Sèvres in Paris lehrenden Sozialethikers Thomasset die Grundlage zu einer hermeneutischen und narrativen Ethik in christlicher Perspektive zu legen.

Das (kurze) erste Kapitel dient als Einleitung in die Thematik und den Aufbau der Arbeit. Thomasset skizziert die aktuelle Situation der Ethik als durch die kommunitaristische Kritik an der normenfixierten Aufklärungsethik gekennzeichnet. Er zeichnet die Problematik der Artikulation und Begründung universalistischer Normen als Projekt der Aufklärung anhand ihrer Bestreitung durch die Vertreter einer neoaristotelischen Ausrichtung an gemeinschaftlichen Vorstellungen des Guten und an moralischen Traditionen nach. So werden die prozeduralen Gerechtigkeitstheorien der Universalisten Habermas und Rawls den kommunitaristischen von MacIntyre und Taylor gegenübergestellt. Thomassets Leitfrage bei dieser Konfrontation lautet, ob die beiden Ansätze einander ausschließen, oder ob auf einer anderen Ebene eine Vermittlung möglich ist. Im Zusammenhang mit dem kontextualistischen und traditionsorientierten Ansatz der Strebensethik ist die Bedeutung narrativ artikulierter und tradiertter Vorstellungen für die Bildung und Ausrichtung des moralischen Selbst und seiner Überzeugungen wieder in den Vordergrund getreten. Sie sind die nur um den Preis einer ideologischen Fiktion hintergehab-

ren Voraussetzungen und -prägungen der Ethik. Den Zusammenhang mit der Theologie stellt Thomasset mit der christlichen narrativen Ethik von Stanley Hauerwas her, der eindeutig Partei für die kommunitaristische Option ergreift. Die Auseinandersetzung mit Hauerwas' Konzept der Kontrastgesellschaft und der ethischen Ausrichtung an biblischen Vorstellungen – wobei auf Verallgemeinerbarkeit verzichtet wird – bleibt für die theologische Absicht von Thomasset das ganze Buch hindurch wichtig, auch wenn sie dem Leser in den z. T. sehr weitgespannten Ausführungen des Autors aus dem Blick zu geraten droht.

Angesichts der skizzierten Situation formuliert Thomasset die theologisch-ethische Fragestellung seiner Untersuchung: Wie ist im Kontext und vor dem Anspruch der Moderne das Verhältnis von ethischer Argumentation und der persönlichen Aneignung biblisch-traditionaler Texte in der Spannung zwischen Identität und Relevanz einer am biblischen Zeugnis und der Tradition ausgerichteten theologischen Moral zu konzipieren (41)? Eine Antwort auf diese Frage setzt die Beantwortung von Thomassets erster, philosophisch-ethischer Fragestellung voraus: Wie lassen sich eine deontologische Ethik und eine teleologische Perspektive gemeinsam formulieren (40)? Thomasset will bei seinem anspruchsvollen Vorhaben also weder auf die Errungenschaft der neuzeitlichen Ethik, die Universalität ethischer Normen, noch auf den Beitrag der kommunitaristischen Kritik, die das Positive von Traditionen und Narrativität betont, verzichten.

Diese doppelte Fragestellung verfolgt Thomasset in sehr enger Anlehnung an die Philosophie von Paul Ricoeur. Dabei bemüht er sich einerseits, Ricoeurs Trennung zwischen philosophischen und biblischen Arbeiten zu respektieren, andererseits möchte er gerade auch die Arbeiten zur Bibel und zur religiösen Sprache für den zweiten Teil der Untersuchung fruchtbar machen.

Die Zweiteilung der Fragestellung schlägt sich im Aufbau der Arbeit nieder: Die Kapitel 2–4 befassen sich mit philosophischer Ethik und behandeln Ricoeurs ethische Theorie im Zusammenhang mit seinem reflexiven Ansatz (Kap. 2), seine Hermeneutik des Subjekts, insbesondere den Beitrag der Narrativität (Kap. 3), und schließlich den Zusammenhang zwischen Ethik und Narrativität, der durch die Subjekttheorie hergestellt wird (Kap. 4).

Der zweite Teil (Kap. 5–7) ist der religiösen Problematik gewidmet: Kapitel 5 behandelt das Verhältnis zwischen Philosophie und Religion bei Ricoeur und das Verhältnis von philosophischer und biblischer Hermeneutik; im 6. Kapitel wird der Einfluß biblischer Erzählungen auf das moralische Leben des Subjekts mit Hilfe einer Poetik der christlichen Existenz herausgearbeitet. Schließlich wird Ricoeurs politische Philosophie dargestellt und der Beitrag der christlichen Überlieferung zu einer politischen und sozialen Ethik in der säkularisierten Gesellschaft untersucht (Kap. 7). In den abschließenden Schlußfolgerungen faßt Thomasset nochmals den Ertrag seiner Untersuchung zusammen, um auf den letzten vierzehn Seiten unter der Frage «Welche Moralthologie?» seine eigene Epistemologie der theologischen Ethik zu unterbreiten. Der Anhang (655–658) gibt die französische Fassung eines Aufsatzes wieder, in dem Ricoeur zu Peter Kemps Kritik an seiner ethischen Theorie Stel-

lung nimmt; auf diese Auseinandersetzung bezieht sich Thomasset des öfteren. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis und Register schließen den Band ab.

Thomasset bietet eine gut aufbereitete und klar dargestellte Lektüre von Ricoeurs außerordentlich umfangreichem und teilweise sehr verstreutem Werk. Liegt der Schwerpunkt seiner Untersuchung auch auf den neueren und neuesten Veröffentlichungen von Ricoeur, v. a. auf *Das Selbst als ein Anderer*, so kennt er auch die frühen Studien zur Phänomenologie des Willens und zum Symbol und kann von ihnen aus deutlich machen, wie Ricoeurs ontologische und anthropologische Grundeinsichten sich von seinem Frühwerk bis in die aktuellen Veröffentlichungen, wo sie freilich nur sehr verdeckt durchscheinen, hindurchziehen.

Ricoeur entwickelt seine ethische Theorie aus den Implikationen, die seine hermeneutische Phänomenologie der Entstehungsbedingungen und Wirkungen der Rezeption kultureller Werke für das praktische Selbstverstehen von Individuen und Gemeinschaften herausarbeitet. Seine Theorie der semantischen Innovation, wie sie sich in Metapher und Erzählung ereignet, steht im Dienste einer reflexiven Philosophie, die davon ausgeht, daß das Selbst nur auf dem Umweg der Aneignung seiner kulturellen Äußerungen (vorwiegend von Texten) erfährt, wer es ist. Die entscheidende Rolle spielt dabei die Konfrontation der Welt des Textes mit der Welt des Lesers, die dem Selbst Möglichkeiten alternativer Seinsweisen vor Augen führt. Die Wirkung der Aneignung von Symbolen und Texten geht also über Ethik hinaus, insofern sie zuerst das Sein des Selbst und erst in zweiter Linie sein Handeln anspricht und insofern die Neugestaltung (Refiguration) der Sicht auf die eigene Existenz primär auf die Einbildungskraft (Imagination) und nicht den Willen des Subjekts wirkt. Diese Texttheorie ist für Ricoeur der Ausgangspunkt, um im Zusammenhang mit einer Theorie von Zeit, Erzählung und Handlung schließlich zu einer Theorie der narrativen Identität des Selbst zu gelangen, die ihn wiederum dazu bringt, die höchste Stufe der Selbstvergewisserung in der Selbstbezeugung im ethischen Engagement zu erkennen. Mit dieser in *Das Selbst als ein Anderer* ausgearbeiteten ethischen Theorie beantwortet Thomasset seine erste Frage. Ricoeur unterscheidet zwischen Ethik und Moral: «Ethik» ist die an einer Vorstellung des Guten ausgerichtete Praxisorientierung, die sich in Leitbildern, Idealen und Lebensplänen äußert. Diese werden als Werte und Tugenden handlungsleitend. Dagegen ist «Moral» die deontologische Dimension, die sich in moralischen Normen äußert, deren Charakteristika in ihrer Formalität und dem Auftreten als unbedingte Pflichtforderungen liegen. Artikuliert die Moral sich im Imperativ, so ist die sprachliche Äußerungsform der teleologischen Ethik die Erzählung. Ricoeurs dreistufige ethische Theorie vertritt den Primat der Ethik über die Moral, die Notwendigkeit des ethischen «Strebens nach dem guten Leben, mit und für den anderen, in gerechten Institutionen» (P. Ricoeur, *Soi-même comme un autre*, Paris 1990, p. 202 pass., Übers. C. M.), sich angesichts der Möglichkeit von Gewalt in allem menschlichen Begehren und der Wirklichkeit von Gewalt in sozialen Systemen der Objektivierung durch die Universalitätsforderung der Moral auszusetzen und sich in Normen auszudrücken, und schließlich, daß die bei konkreten Fallentscheidungen auftretenden Konflikte zwischen moralischen Normen nur durch den

Rückgriff auf den ethischen Sinn dieser Normen praktisch gelöst werden können. Diesen Rückgriff auf die Ressourcen der Ethik nennt Ricoeur in Anlehnung an Aristoteles' *phronesis* «praktische Weisheit». Thomasset arbeitet in seiner Darstellung die unterschiedlichen Momente des Ineinandergreifens von Narration, Ethik und Moral ausführlich heraus und betont die Bedeutung des «imaginaire social», also von kollektiven Leitvorstellungen, für die Organisation und Zielsetzung des Gemeinwesens, deren Dynamik durch erinnernden Geschichtsbezug und entwerfende Erwartung gekennzeichnet ist. Gegen Hauerwas, Kemp und MacIntyre insistiert er mit Ricoeur darauf, daß das Ethische nicht auf die narrativ in Gemeinschaft verwurzelte Strebensethik zu beschränken ist, sondern notwendig der nicht aufs Narrative reduzierbaren Imperative deontologischer Moral bedarf. Als vermittelndes Glied zwischen Ethik und Moral stellt er die Bedeutung der Goldenen Regel in Ricoeurs Theorie heraus, die mit ihrer an der Selbstschätzung der Subjekte orientierten Reziprozitätsforderung eine Utopie formuliere, von der aus die narrativen Ideologien (im neutralen Sinn) kritisiert werden können (217–219).

Die Goldene Regel steht ebenfalls im Mittelpunkt des zweiten Teils, in dem Thomasset Ricoeurs Philosophie und die hier erstmals in größerem Umfang ausgewerteten Veröffentlichungen zur biblischen Theologie für eine «Poetik der christlichen Existenz» auswertet. Thomasset führt hier sehr ausführlich verschiedene Linien zusammen und demonstriert auch in lesbaren Abschnitten an narrativen Strukturen der Evangelien, was er mit «Poetik» meint, nämlich wie die als poetische Texte gelesenen Bibelerzählungen das sich vor ihnen verstehende Subjekt in einem kreativen Aneignungsvorgang verändern, indem sich seine fundamentalen imaginativen, affektiven und kognitiven Dispositionen wandeln. Daß er das auf über 400 Seiten tut, strapaziert freilich die Geduld des Lesers, zumal da Redundanzen nicht immer vermieden werden und Thomasset auch nicht darauf verzichtet, Positionen von Ricoeur zu referieren, die dieser in späteren Veröffentlichungen so nicht mehr vertritt. Hier sei nur auf die Kernthese hingewiesen: Zentral für eine Poetik der christlichen Existenz sind für Thomasset die biblische «Ökonomie der Gabe» und das Gesetz bzw. die Logik der Überfülle (*surabondance*) (335–341). Diese stellen die allgemein-menschlichen moralischen Normen, zu deren Begründung die Religion nichts Eigenes beiträgt, in eine andere Perspektive. Die Poetik des Glaubens tangiert also die ethische Motivation und den Sinnrahmen, innerhalb dessen individuelle und gemeinschaftliche Existenz gestaltet werden. Vor dieser – auch von Thomasset so bezeichneten – autonomen Moral stellt Thomasset die Frage an Ricoeur, ob die ethische Motivation, mit der die Normen angewendet werden, wirklich ohne jeden Einfluß auf den Inhalt der Normen bleibt (433). Dieser wichtigen Frage geht Thomasset weit ausholend nach, indem er anhand der literarischen Verortung der Goldenen Regel innerhalb der Bergpredigt bzw. der Feldrede aufzeigt, daß sich ihre ethische Stoßrichtung in Verbindung mit dem Liebesgebot zuspitzt zu einem «Gerechtigkeitsexzeß» (*excès de justice*) (520–552). Wie Ricoeur in seinen Ausführungen zur Dialektik von Liebe und Gerechtigkeit ausführt, hat das Liebes«gebot» nur innerhalb der Ökonomie der Gabe einen Sinn, insofern es nämlich von der vorgängigen Liebe Gottes ausgeht und somit als die Auffor-

derung des Liebenden, wiedergeliebt zu werden, verstanden werden muß (403–406). Das Liebesgebot ist keine moralische Norm, sondern hat «supra-ethischen» Charakter, der nur dort ethische Relevanz erlangen kann, wo die Liebe sich auf die Forderungen der Gerechtigkeit einläßt und, vermittelt über die Reziprozitätsforderung der Goldenen Regel, die zwischen der personalen Gegenseitigkeit der Liebe und der prozeduralen Gerechtigkeitsregel steht, den Sinn für Gerechtigkeit in praktischen Situationen schärfen und einschärfen kann. Thomasset versucht Ricoeurs Theorie an diesem Punkt sozialetisch weiterzudenken und macht sich Gedanken über eine über die philosophisch-ethische Äquivalenzlogik hinausgehende theologisch-ethische Logik der Überfülle im Anschluß an Röm 5,15ff. (565–606). Mit Ch. Theobald diskutiert er die Frage, ob eine solche Logik nur der Religion oder nicht auch der Philosophie zur Verfügung stehe. Damit ist zugleich die in Ricoeurs Denken schwankende Verhältnisbestimmung von Religion (bzw. Theologie) und Philosophie angesprochen (276–281, 552–563). Bei Thomasset bleibt in dieser Frage einiges offen. Aber er hat umfangreiches Material zusammengetragen, auf dem es sich weiterdenken läßt. An seiner exzellenten Arbeit wird die Rezeption von Ricoeurs Philosophie für die Theologie und speziell für die theologische Ethik nicht vorbeikommen.

CHRISTOF MANDRY